

manche der referierten Theologen ist, schmerzlich vermißt, sei nur am Rand vermerkt, dem Vf. wegen seiner thematischen Beschränkung jedoch nicht vorgeworfen.)

Ein Letztes noch: Es ist auffällig und angesichts der ökumenischen Zielsetzung dieser Arbeit zur Resignation stimmend — wenn auch angesichts des vom Vf. als defizient beurteilten lutherischen Katholizitätsverständnisses ebenso notwendig wie folgerichtig —, wie wenig die Darstellung und Entfaltung der römischen Position in einem wirklichen, d. h. offenen Dialog mit der lutherischen Position geschieht und wie wenig diese, wenn schon nicht direkt befruchtend, so doch im Sinn eines „Notabene“ stimulierend und korrigierend von Relevanz für den eigenen Standpunkt wird. Aber vielleicht kann man von der römischen Theologie im Augenblick trotz (wegen?) des Vaticanum II noch nicht mehr erwarten?  
Klaus Haendler

*Johannes Christiaan Hoekendijk*, Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft. Kreuz-Verlag, Stuttgart und Berlin 1964. 218 Seiten. Leinen DM 12,80.

Für die Kirchen ist Hoekendijk ebenso nötig wie Kierkegaard für den einzelnen Christen. Beide üben eine unerläßliche kritische Funktion aus, beide verwunden, beide sind leidenschaftliche Gegner des status quo. Es ist darum besonders dankenswert, daß diese zehn Arbeiten Hoekendijks jetzt auch einem größeren Leserkreis in Deutschland zugänglich sind.

Hoekendijk versteht sich — ebenso wie andere ökumenische Theologen, die über Kirche, Mission und Laien schreiben, etwa Kraemer oder Yves Congar — als „loyale Opposition“. Er fordert, daß die Kirche Jesu das größtmögliche Risiko eingeht, nicht das kleinstmögliche, das sich oft als „größtmögliche Verantwortlichkeit“ tarnt: „In Jesus sind wir eingeführt in eine total neue Geschichte freier Menschen . . . der immerwährenden Improvisationen“ (S. 76). Das heißt für H., daß die Mission oder das Apostolat in der Mitte alles kirchlichen und ökumenischen Denkens stehen muß. Nicht Reden über das strapazierte „abrahamitische Wagnis“ bringt Erneuerung, sondern die Erkenntnis, daß die Kirche der Welt gegenüber immer in einer Notsituation ist, nicht nur dort, wo sie eine kleine Min-

derheit darstellt. Manche Gedanken Hoekendijks sind inzwischen theoretisch akzeptiert worden, gewiß nicht nur auf seine Vorstöße hin. Trotzdem meine ich, es wäre gut, wenn jeder Pfarrer und jeder Theologe gleich neben seinen Büchern konfessionell geprägter Ekklesiologie diesen kleinen, aufregenden Hoekendijk stehen hätte: zur Korrektur des status quo. Günter Wieske

*Jan R. Weerda*, Nach Gottes Wort reformierte Kirche. Christian Kaiser Verlag, München 1964. 232 Seiten. Kartoniert DM 14,—.

Aus dem Nachlaß des für seine Freunde und Schüler allzufrüh verstorbenen Erlanger Ordinarius für reformierte Theologie, D. Weerda, wird hier eine Sammlung von Aufsätzen vorgelegt, die bei aller Verschiedenartigkeit der Problemstellung letztlich doch alle um ein großes Thema kreisen: Die Kirche Jesu Christi — ihre Gestalt und ihre Ordnung nach Gottes Wort. Drei besondere Kennzeichen sind es dabei, die diese neun Arbeiten auszeichnen: Die enge Verbundenheit von Theologie und Praxis. Weerda hat nicht nur gelehrt, daß die Funktion der Theologie stets eine der Gemeinde dienende sei, sondern er hat es hier auch exemplifiziert. (Vgl. vor allem „Kirche und Diakonie in der Theologie Calvins“, S. 118.) — Sodann die strenge historische Wissenschaftlichkeit, nämlich die Arbeit am Detail, von dem her dann erst das Ganze zu verstehen ist — und nicht umgekehrt! (Daher seine mühevoll Beschäftigung mit Spezialthemen, die sich jedoch alle in eine große Konzeption einreihen lassen, wie z. B. „Peter Viret, der Lausanner Reformator“ [S. 204], „Eine Einladung zur Emdener Synode 1571“ [S. 68], „Ordnung zur Lehre — zur Theologie der Kirchenordnung bei Calvin“ [S. 132].) — Und schließlich der aktuelle Bezug auf die heutige Situation. Ganz deutlich tritt das z. B. in dem Vortrag aus dem Jahre 1954 „Die Gemeinde als Gestalt und Problem im frühen reformierten Kirchenrecht“ oder in dem Aufsatz „Entstehung und Entwicklung der Gottesdienstordnungen der reformierten Gemeinden zu Emden“ (S. 190 und S. 11) zutage. Weil es Weerda in seinem theologischen Mühen um die Kirche Christi ernst war, mußte er auch im besten und tiefsten Sinne zu einem ökumenischen Theologen werden. Diese ökumenische Leidenschaft ver-